

Der Statthalter

von Heinz Emmenegger

Die Sonne scheint, zuvor hat es geregnet in Schwerzenbach. Steiss, Toni und der Statthalter sitzen nebeneinander auf dem Radkasten eines Autotransportanhängers. Darum herum stehen die zu transportierenden Autos in diversen Zuständen des Verfalls, doch immer noch zu verkaufen, die besseren hier, die mittelguten in Serbien, die schlechteren in Afrika. Die drei Herren sitzen in der vermeintlich geschlossenen Welt des Autoexports, wo Rudimentärdeutsch zwar lingua franca, der Statthalter aber der einzige originäre Schweizer weit und breit ist. Rundherum ist Vorstadt, unschön gewachsene Vorstadt, breite, aber krumme Strassen, Riesengebäude sowohl für Produktion wie Konsumation, dazwischen Brachland, eine architektonische Hölle oder doch ein Ort der Inspiration?

Steiss trägt einen überhängenden Bauch vor sich her und heisst eigentlich Staic. Sein mürrisches kleines Gesicht versteckt ungeahnte Freundlichkeit, seine dicken Finger sind fähig, rasch aufeinander Buchstaben zu einer SMS zusammenzustellen. Um Tonis schwarzen Hals baumelt ein Kreuz. Toni ist klein wie Steiss, trägt aber anstatt Bauch sehr viele Muskeln mit sich herum, geformt von der täglichen Arbeit mit Altpfeifen, welche er in seine Heimat Nigeria verkauft. Der Statthalter schreibt diesen Bericht und hat vor einer Woche für seinen in Mauretania weilenden Freund Ibrahim die Platzmiete von Toni eingetrieben, der die 1700 Franken mit ein paar Bündeln Zwanzigernoten beglich. Davon bezahlte der Statthalter 700 dem Türken, der auf dem Areal ein Lebensmittelgeschäft mit daran angeschlossenen Restaurant führt und den an Ibrahim vermieteten Platz wiederum vom Schweizer Grundbesitzer gemietet hat. Toni hat also drei Platzherren über

sich. Ibrahim zwei bis einen. Steiss einen.

Der Statthalter muss aber nun nicht mehr Statthalter für Ebene 4 sein, denn Ibrahim ist zurück. Der Statthalter hat ihn am Flughafen abgeholt, als er von Nouakchott über Casablanca nach Zürich zurückkehrte, in der Aktentasche ein paar tausend Euro. Noch dunkler war er geworden, noch stärker zeigte das Weiss seiner Augen, dass er den Statthalter suchte, um von diesem empfangen zu werden.

König wurde Ibrahim schmeichelhalber von Sahbi genannt. Sahbi ist Libanese, etwa 50 und trägt bei diesem Regenwetter einen kecken, breitkrepfigen Hut, es ist der Hut eines Mittelmeerkindes, der einen Lexus fährt, seine Geschäfte aber in einem schäbigen alten Wohnwagen abwickelt und nicht mit Zwanzigernoten, sondern scheinbar ausschliesslich mit Tausendernoten bezahlt, die er in Bündeln in seinem Hosensack mitführt. Akute Platznot hat ihn dazu geführt, sich bei Ibrahim auf Ebene 3 und 4 einzumieten. Sahbi und Ibrahim sind die weitaus elegantesten Personen auf diesem Platz. Zehn Meter entfernt von Steiss, Toni und dem Statthalter, schreien sie sich an, lange und laut schreien sie arabisch aufeinander ein, sodass wir drei nichts verstehen, aber doch wissen, worum es geht. Wir warten, sie schreien in ihrer Muttersprache, die Mütter 5000 Kilometer voneinander entfernt, die Söhne einen Meter, die Sprache fast null.

Toni steht auf, hält ein kurzes, eindringliches, und ebenfalls sehr lautes Referat vor Steiss und mir, um nochmals zu unterstreichen, was für ein schlechter Mensch der Libanese sei, denn was hat er zu Ibrahim vor ein paar Wochen gesagt: „Ibrahim, der Libanese wird dich betrügen.“ Dann setzt er sich wieder, entspannt sich und harrt mit uns zusammen still auf den Ausgang des lauten Disputs auf

Ebene 4. Tonis Temperament, kombiniert mit den fahrigen Bewegungen seines Muskelarms, würde Ungewohnte zweifellos in Angst und Schrecken versetzen. Steiss, der Statthalter und all die andern durchweg männlichen Benutzer dieses multikulturellen Arbeitsplatzes nehmen es aber gelassen. Toni kann nicht anders, er teilt diese für europäische Gemüter aggressiv wirkende Streitkultur mit seinen Landsleuten, die alle laut und bewegungsreich ihre Kontroversen austragen.

Toni kämpft um seinen Platz und schreit. Sahbi kämpft um sein Geld und schreit auch. Toni und Sahbi bilden eine unglückliche symbiotische Gemeinschaft. Sahbi verkauft seine alten Autos an Afrikaner, die sie mit dem Abfall unserer Gesellschaft füllen, der sich in Afrika rentabel auffrischen und wieder verwenden lässt. Sahbis Trumpf ist der Platz zu dem er normalerweise leichter kommt als die Afrikaner, es ist der Transport, den er organisiert und kontrolliert und die vielfältigeren Destinationen, die er bietet, denn Libanesen wohnen weniger in Libanon als auf der ganzen Welt.

Doch die Nigerianer würden sich gern emanzipieren. Toni hat von Ibrahim einen kleinen, etwas abgeschotteten Platz gemietet, den will er halten, und wenn er mit Steiss gut zurechtkommt, gibt ihm der vielleicht noch sein Stück gleich nebenan dazu. Auch Sahbi hat von Ibrahim Platz gemietet, den dieser wiederum von Steiss und andern Platzherren diverser Ebenen gemietet hat. Sahbi zahlt viel, er kann das oder gibt es zumindest vor, von Ebene 1 bis 4 kann sich der Preis gern verfünfachen. Sahbi musste seinen alten Platz für den Afrikahandel direkt am Bahnhof Oerlikon aufgeben und sucht einen neuen. Vor Ibrahims Abreise nach Mauretania legte Sahbi ein paar Tausendernoten aus seinem Hosensack auf den Gartentisch des Restaurants des Türken und forderte Ibrahim

auf, Toni zu künden und dessen Platz ihm zu geben, denn:
„Ibrahim, ich sage dir, Toni wird dich bestehlen.“ Und Ibrahim war diesem Vorschlag durchaus nicht abgeneigt. Doch die Kaskaden von Mietern und Untermietern wurden mit dem Einzug des Libanesen in ihrem Gleichgewicht empfindlich gestört. Zuviel Verkehr, Lärm, beschädigte Autos, Streitereien, eine Schlägerei sogar, der Platz ist in Aufruhr, Verantwortlichkeiten müssen nun lautstark geklärt werden.

Ibrahim ist Scharnier, wenn auch knarrend. Seine Haut ist dunkel wie die Tonis, seine Sprache arabisch wie jene von Sahbi, seine Pässe rot und grün, sein Volk schon immer eines der Herren und Händler. Salz, Sklaven, Gold mussten durch die Wüste geführt werden. Ibrahim, kindlich reingläubig, idealistisch, herzlich, schlecht alphabetisiert, gibt nie Trinkgeld, kann nicht in Hotels schlafen, verehrt Roger Federer, mag Ländlermusik, ist getrieben, Händler zu sein wie sein Volk, das die körperliche Arbeit früher lieber Sklaven und heute den senegalesischen Gastarbeitern überlässt, und er will Händler sein wie schon der Prophet, der seine Nächte draussen verbrachte, unter freiem Wüstenhimmel, inmitten seiner Ware.

Ibrahim ist gerne Herr, vor allem in seiner Heimat, und er kann Toni schroff und erstaunlich erfolgreich herumdirigieren. Doch Ibrahim kann auch 20 Stunden am Stück hart arbeiten, gehalten von sich selbst und Allah. So füllt er mit dessen Hilfe und der ganz menschlichen eines Senegalesen einen 40 Fuss Container übers Wochenende mit unverpackter Occasionsware auf; CD-Player, Fernseher, Computer, Velos und mit Kabelsalat gefüllte Kühlschränke. Als Neuschweizer muss er sogar sagen, dass es für die Mauretanier langsam Zeit wird, vom hohen Kamel abzusteigen und sich dem Produktionsprozess zu widmen, so wie

auch er in der Joghurtfabrik arbeitet, um dann doch bald wieder zurückzufallen in maurische Händlerträume.

Ibrahim ist komplex, sowohl als Mensch wie als Maure, ist manchmal ein- manchmal vielfältig und neigt zu Don Quichotterien, die der Statthalter als Sancho Panso nicht immer zu verhindern weiss. Bis anhin verlief Ibrahims Händlerkarriere nicht eben grossartig und endete meist verlustreich in von ihm selbst durch Idealisierung weichgetrampelten bürokratischen Sümpfen. Die schweizerischen Gepflogenheiten des systematischen Mahnwesens kann er noch akzeptieren, marokkanische Forderungen auf unserer gemeinsamen Reise mit einem gefüllten Lastwagen in seine Heimat waren dann aber für ihn doch deutliches Zeichen für die Niedertracht dieses Volkes und weniger seiner vielleicht mangelnden Vorbereitung, die sich auf in diversen Autohändlerwohnwagen arabisch vorgetragene Gerüchte beschränkte. Zu einem weiteren Verhängnis könnte nun Ibrahims Bewunderung für die weltbekannte Händlerseele der Libanesen werden, also wahren Nachfolgern Mohammeds, Leute, die nie in einer Joghurtfabrik arbeiten, sondern, so Ibrahim, überall auf der Welt ankommend, von ihren Landsleuten erstmal mit ein paar Geldbündeln ausgestattet werden, um diese segensreich zu vermehren. Was dem Don Quichotte der Ritter, ist Ibrahim der Händler.

Ibrahim lachte mit dem Statthalter zusammen über sich selbst und meinte es doch ernst, als wir alte Chefsessel in den Container luden, den er nach Nouakchott verschifft hat, um Wochen später mit den vielen Euros zurückzukommen. Die Chefsessel will er aufbewahren für unsere Rückkehr ins gelobte Land der Mauren. Ja, auch der Statthalter ist für Ibrahim ein Maure im Herz, ein „Ould“, ein Sohn eines Mauren. Und tief drinnen hofft Ibrahim

sicherlich, er könne den Ungläubigen doch irgendwann bekehren zum rechten Glauben und mit dem Statthalter in diesen Chefsesseln sitzen, während eine maurische Frau im landesüblichen Gewand, einem indischen Sari nicht unähnlich, den beiden Herren anmutig den Tee zubereitet. Doch der Aufenthalt in Mauretanien, einem wirklich noch exotischen, staubigen und zuweilen dreckigen Land zwischen den Welten, weckte beim Statthalter ein starkes Bedürfnis nach Rotwein und Schweinefleisch, nach etwas Dekadenz und Verwerflichkeit, das konnte ihm auch die perfekte Gastfreundschaft mit Dauertrinken von Tee und Daueressen von Ziegenfleisch nicht austreiben.

Ibrahim besitzt in der Hauptstadt Nouakchott Grundstücke, bebaute, bewohnte und auch gänzlich brach liegende. Das ist der Voraussicht des Vaters zu verdanken, der nach der Unabhängigkeit Mauretaniens günstig bis gratis in dem damals als künstliche Hauptstadt ausgerufenen Fischerdorf Grundstücke erwarb. Und Mauretanien, ein armes Land, beginnt Oel zu fördern, hat eben korrekt abgelaufene Wahlen hinter sich, organisiert von einem noblen Putschgeneral, der sich selbst entmachtet hat. Ibrahim ist jetzt ein eigentlich gut situierter Herr in seiner Heimat.

Hier aber verteilt er mit einem Handkarren Werbepost in des Statthalters gehobenem Wohnquartier. Wenn der Karren leer ist, füllt er ihn mit alten Computern, Fernsehern, Radios und was dieses schöne Quartier sonst noch auf die Strasse stellt oder dem „Afrikaner“ wohlwollend mitgibt. Und auch dieser Bericht ist mit Hilfe eines Apparates aus Ibrahims Sammlung erstellt. Den Karren entlädt er im Kellerabteil eines Geschäftshauses, dessen Parkplätze nur mit teuersten Wagen belegt sind. So treffen sich Geschäftsleute, die einen haben Fenster, die andern Holzverschläge.

Doch unterschätzen sollte man Ibrahim nicht, er wird reussieren, auch wenn er jetzt schreien muss, und es ein Fehler war, den Libanesen auf den Platz zu lassen. Denn Sahbi hat nicht wie versprochen den sauberen, leisen Handel mit Limousinen für Libyen aufgezogen, sondern den lauten, dreckigen mit den Afrikanern weitergeführt. Auch Sahbi träumt und kann sich doch nicht lösen von seinen Symbionten, den Nigerianern, die während Ibrahims Abwesenheit in Scharen auf den Platz kamen, um Lieferwagen zu begutachten, zu kaufen, zu füllen, zu schieben, zu leeren und dabei mit den Autos rundherum, den Autos der gemächlichen Serben, die ihr Geld in Häuser in ihrer Heimat angelegt haben, mit diesen Autos der Serben also so umgingen wie mit ihren eigenen, darüber wegsteigen, darauf Ware deponieren, kratzen, drücken, zerbeulen und auch mal was mitgehen lassen.

Sahbi will sein Geld zurück, denn er hat einen andern grossen Platz gefunden und die Serben wollten ihn sowieso nie, wollen ihn nun sofort weg haben und bitte mit Entschädigung. Toni, selbst Kunde von Sahbi, hat sich gut gehalten, gut intrigiert, Sahbi schlecht hingestellt, sich lieb und anständig benommen, war ein guter Nigerianer, besser alles läuft direkt über ihn und nicht über den Libanesen, auch nicht über Ibrahim. Und tatsächlich, Steiss will seinen Platz Toni anstatt Ibrahim vermieten, mag Toni, wie er schon Ibrahim mochte. Toni schafft viel, trägt Werkzeuge mit sich herum, ist Mechaniker, kann reparieren. Das gefällt Steiss, der weiss und es sagt, dass Ibrahim das nicht ist, dass Ibrahim kompliziert und durchaus etwas ungeschickt ist und auf der Reise nach Mauretanien keinen Gedanken an Kanister, Werkzeuge, Ersatzteile oder ähnliches verschwendet hat, sondern nur an gepflegte Kleidung.

Der liebe Steiss hat den Statthalter und Ibrahim nämlich bis Gibraltar begleitet, musste dann aber mit seinen serbischen Papieren kehrt machen. Es war ein seltsames Trio, nicht einzuordnen. Und Steiss würde in Mauretanien vollends aus dem Rahmen fallen. Einen solchen Wanst wie er ihn trägt, findet sich da unter den drei Millionen Mauretaniern kein einziger. Und Ibrahim und der Statthalter befürchten, er könnte vor der nächsten Gelegenheit dahin zu fahren, einem Kreislaufversagen zum Opfer fallen.

Sahbi sagte zu allen auf dem Platz, die vor der Schreierei mit Ibrahim sich neugierig versammelt hatten: „Ihr wisst was meine Arbeit ist. Meine Arbeit ist, Dreck zu verkaufen. Das ist meine Arbeit. Also, was wollt ihr? Ihr habt es gewusst“. Alle nickten oder liessen ein Nicken ahnen, denn die Serben haben nicht die Gestik und Mimik von Toni, der diese Feststellung seines Symbionten mit jeder Muskelfaser unterstrich, damit klar war, dass er ein properer und verständiger Nigerianer war.

Von den libyschen Träumen hatte Sahbi nur dem Statthalter und Ibrahim erzählt. Aber es hat nicht viel Platz auf der Welt, weder für Autos, noch für Wahrheiten und das lässt sich manchmal nur schreiend ertragen und gilt für alle. Und auch der Statthalter konnte dem verqueren Lauf der Dinge nicht Einhalt gebieten, fleissig hat er telefoniert mit allen Beteiligten, hat versucht Grenzen zu erkennen, diese zu markieren, die Hierarchien auszugleichen, doch das Gleichgewicht ist gestört, einer muss gehen, der Libanese oder der Nigerianer.

Und der letztere scheint bessere Karten zu haben, endlich mal, warum nicht, auch wenn er mit einem Bündel 20erNoten bezahlt, die wohl etwas Waschpulver gebrauchen können, das damit wohl

schon gekauft wurde. Toni hat sich eingerichtet, es ist ein Start up Unternehmen sichtigeschützt hinter Maschenzaun , Arbeitsplatz für Toni und seine Gelegenheitsarbeiter, die meisten schwarz wie er, einer davon, der Sudanese, etwas heller. Sie laden Reifen ein und um, stopfen vier Pneus ineinander, versuchen Sie das mal selber, es ist eine wahre Kunst. Und Toni legt sein Geld nicht auf Gartentische, sondern übergibt es heimlich, versteckt hinter dem Camion auf einen alten Kühlschrank hinzählend.

Der Statthalter war dies nicht nur für einen Monat und 3000 qm, er ist möglicherweise sogar zukünftiger Konsul von Mauretanien, dies als Schweinefresser und Weinsäufer. Denn Ibrahim ist sehr gut bekannt mit den entsprechenden Entscheidungsträgern im streng muslimischen Mauretanien. Unsere Reise dahin bedingt immer das Mitführen guter Kleidung, denn der Besuch beim Minister ist selbstverständlich. Als Halbalphabetisierter wird Ibrahim in der Funktion des Konsuls immer einen Sekretär benötigen, auch Mohammed konnte nicht schreiben und benötigte einen Aufschreiber für seine Eingebungen. Dies also kann doch kein Hindernis sein. Oder wird er den Posten direkt dem Statthalter übergeben? Es sind verwickelte Aussichten.

Autor

*Heinz Emmengger
Burgweg 5
8008 Zürich
044 422 75 14
www.pfister.li*

Hier noch ein paar Impressionen



Ibrahims Laden in Nouakchott



Ibrahims Wohnwagen in Schwerzenbach



Sahbis ehemaliger Platz in Oerlikon wird nun von den SBB für den Tunnelbau benötigt.



Ibrahim und ein noch zu füllender Container. Diese Transportart wird zunehmend populärer unter den Afrikanern.